

Berliner Chronik.

Ein Familienkrug... Der Sohn... Die Mutter... Die Kinder... Die Wohnung...

Hochschulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften. - Dresden. Am 5. Juli 1896 versammelte sich hier ein Anzahl Studenten aus Deutschland und Oesterreich...

Todesfälle.

Berlin, 20. Mai. Der Wirkliche Oberlieut. Kriegsdr. Schuberst infolge eines Schlaganfalls, den er am Bahnh...

Gerichtszeitung.

Halle, 20. Mai. (Strafhammer). Das feindsich Verhältniß, welches schon lange zwischen den Brüdern Oskar und Friedrich...

Einige Viehhändler aus Sachsen. Der Dachdecker J. hatte das am 15. Oktober abgeschlossene Lankegänger des Zinnerer...

war. - Einen empfindlichen Dentsattel für seine Reibung zu Gemaltheiten erhielt der Arbeiter W. H. K. am 14. d. M. in...

Leipzig, 20. Mai. (Landesverwaltungsprozeß). Heute fand hier der Landesverwaltungsprozeß gegen den Schriftföhrer Gustav H. in Sachen des Obergerichtes statt.

Weiter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg. Sonntag, 22. Mai: Wolkig mit Sonnenchein, streichweise Regen, ziemlich kühl.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Gasse und Uhrzeit. Ostpreußen, 19. Mai. + 2.37, 20. Mai. + 2.30, 21. Mai. + 2.30.

Table with 5 columns: Ort, 19. Mai, 20. Mai, 21. Mai, Differenz. Lists water levels for various locations like Ostpreußen, Ostpreußen, Ostpreußen.

Volkswirtschaftlicher Theil. Marktberichte.

Central-Liste der Preussischen Landwirtschafts-Vereine. Notirungs-Ende. 18. Mai 1898.

a) für inländisches Getreide bis in Maß per Tonne gegahit worden: Weizen Roggen Gerste Hafer.

Table with 5 columns: Ort, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer. Lists prices for various locations like Udenmarkt, Udenmarkt, Udenmarkt.

b) Nach privater Ermittlung: 755 g. p. l. 712 g. p. l. 573 g. p. l. 450 g. p. l.

Table with 2 columns: Ort, Preis. Lists prices for Berlin, Stadt, Berlin, Stadt.

c) Weltmarkt: Von Newyork nach Berlin Weizen 154 G. M. 233.50, Chicago 145 G. M. 238.25.

Table with 2 columns: Ort, Preis. Lists prices for Newyork, Chicago, Liverpool, Dacca, Riga, Newyork.

Wien 14.05, N. 238.50, 211.75. Von Amsterdamm nach Köln. Braunschweig, 20. Mai. (Originalbericht von Cuenfitt).

Waggeber. 20. Mai. (Notirungen des Waggeber Vereins für Landwirtschaft). Waggeber niedriger. Angeboten schwerer Sommerweizen 245 M.

Waggeber. 20. Mai. (Notirungen des Waggeber Vereins für Landwirtschaft). Waggeber niedriger. Angeboten schwerer Sommerweizen 245 M.

Viehmärkte. Preise für Schlachttvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S.

Table with 5 columns: Qualität, Alter, Gewicht in Pfd., Preis pro Centner, Preis pro Stück. Lists prices for various types of livestock like Kühe, Ochsen, Bullen.

Schlachttiermarkt in händ. Viehhofe zu Halle am 20. Mai.

Table with 5 columns: Summ. Viehhofe, I. Qual., II. Qual., III. Qual., Preis. Lists prices for various types of livestock like 23 Rinder, 58 Rinder.

Vericht über den Schlachttiermarkt auf dem händlichen Viehhofe zu Leipzig am 20. Mai 1898.

Waggeber. 20. Mai. (Notirungen des Waggeber Vereins für Landwirtschaft). Waggeber niedriger. Angeboten schwerer Sommerweizen 245 M.

Table with 5 columns: Züchtergattung, Beschreibung, Preis. Lists prices for various types of livestock like Ochsen, Rinder, Bullen.

Waaren- und Produktberichte. Getreide.

Bonnberg, 20. Mai. Weizen loco hiesigen. loco neuer 240-250 M. Roggen loco hiesigen. loco neuer 172-183 M.



(Nachdruck verboten.)

Die braune Madonnuina.

Von Marco Praga.

Autorisirte Uebersetzung von Friedrich Wulfschöner.

(Schluß.)

Du kannst Dir denken, wie ich im dritten Akte spielte, während ich auf die Botschaft wartete. Ohne Unbescheidenheit, ich glaube, so jämmerlich habe ich mein ganzes Leben lang nicht gespielt. Aber schlimmer war es nachher noch, als meine Frau zurückkam und berichtete, daß Maria nicht zu Hause wäre. Das Mädchen, sagte ich mir, hat eine Tollheit begangen und sich ums Leben gebracht. Und die Alte, diese arme, alte, kranke Frau! Mit welchem Herzen sollte ich zurückgehen und es ihr sagen! Was überhaupt sagen? Daß Maria auf und davon sei? Und der Schmerz, den ich litt, weil ich dieses Geschöpf so innig lieb hatte! Da habe ich eine schreckliche halbe Stunde zugebracht! Glücklicher Weise war meine Rolle zu Ende, und auf der Bühne spielten sie den Schwank und aus dem Parquet schallten die Gelächterfalten herauf. Ich blieb in meiner Kammer ganz vernichtet und ohne die Kraft, mich zu bewegen und ohne zu wissen, was ich thun sollte. Da auf einmal öffnete sich leise die Thür, und herein kam Maria, aufgelöst, freudeweiß, das Haar unordentlich über die Schultern herabfallend. Da umarmte ich sie und zog sie an mich. Ich wußte nicht, sollte ich sie schlagen oder küssen, ich hatte weder zu dem Einen, noch zu dem Andern die Kraft.

„Was hast Du gemacht? Sag', was ist los mit Dir?! Sprich!“

Da bricht sie in Thränen aus, in einen wahren Weinkampf, ein wahnsinniges, verzweifeltes Weinen, das ihr den Athem raubt, und in Schluchzen, das ihren ganzen zarten Körper erschütteret.

„Sprich doch! sprich!“

Unmöglich.

Wir mußten diesen qualenden Sturm erst vorübergehen lassen. Ich gebe ihr Cognak, ich setze sie in den Sessel und wasche mir in aller Hast die Schminke herunter, werfe Bart und Perrücke ab und ziehe mir den Heberunter an. Endlich gelingt es ihr, zu sprechen, und sie schlingt die Arme um meine Frau und flüstert:

„Verzeihen Sie mir!“

Da riegele ich die Kammer gegen unberufene Neugierige zu, wende mich an Maria und bitte sie wieder, uns endlich zu erzählen, was geschehen.

Man hatte ihr berichtet, daß an diesem Abend der junge Mann eine Andere heirathen würde. Schmerz, Angst, Verachtung, Eifersucht hatten nur einen Gedanken in ihr aufkommen lassen: zu sehen, selbst zu sehen, ob es wahr wäre, und wen er heirathete. Um einen Vorwand für ihr Ausgehen zu haben, hatte sie sich mit ins Theater führen lassen, und war dann ent schlüpft. Im Rathause war sie zu spät eingetroffen. Die Wagen des Hochzeitszuges waren schon fort. Da war sie ihnen nachgeeilt und hatte sie an der Kirche eingeholt. Sie sah die jungen Eheleute vom Altare kommen, da wurde sie ohnmächtig. Als sie wieder zu sich kam, war sie in einer Apotheke, und man wollte sie gerade ins Krankenhaus bringen und nachforschen, wer sie wäre. Das sagte sie aber nicht. Sie bedankte und entschuldigte sich und kehrte allein ins Theater zurück. Und dann sank sie wieder in die Kniee und bat uns um Verzeihung. An diesem Schicksal ist sie gestorben.

Wenn ich tausend Jahre lebe, mein lieber Freund, ihre Todesnacht, achtundvierzig Stunden nach dem eben erzählten

Ereigniß, werde ich nie vergessen! Das arme Kind! Schme hat es nicht gelitten! Und ich habe mich überzeugt, das man wirklich vor Liebe sterben kann.

Am Morgen, der diese Szene folgte, war sie sehr unwohl, aber sie stand trotzdem auf. Ihre Mutter sollte durchaus nichts von dem Vorgefallenen wissen; und wer hätte denn auch den Haushalt führen sollen, wenn Maria im Bett blieb? Aber denke Dir, dieses Engelsgeschöpf war früh in meinem Zimmer, während die Mutter noch schlief, und verlangte von mir, daß ich ihr ein wenig rothe Schminke auflegen möchte, damit die Mutter nicht merke, wie blaß sie aussähe. Sie hielt sich kaum auf den Füßen. Mit zerrissenem Herzen willfahrte ich ihrer Bitte, und mit den künstlich rothen, eingefallenen Backen verließ sie singend mein Zimmer mit heiterer Stimme, die mir das Blut in den Adern erstarren machte. Die Alte sah nichts und merkte nichts, ja, sie war ordentlich heiter.

„Hören Sie,“ fragte sie mich, „wie lustig Maria ist? Es hat ihr gut gethan, daß sie einmal herausgekommen ist! Sie hat ordentlich bessere Farbe bekommen! Nicht wahr?“

Ich schwöre Dir, ich hatte nicht den Muth, ihr zu antworten, und ich bin doch wirklich gewöhnt, Komödie zu spielen.

Den nächsten Morgen kam das Mädchen wieder in mein Zimmer, so früh wie möglich. Mein Gott, wie sah sie aus!

„Onkelchen,“ meinte sie wieder, „ein wenig Schminke wie gestern!“

„Nein, mein Kind,“ sagte ich, „so geht es nicht weiter. Du bist ernstlich krank und gehörst ins Bett. Ich werde den Arzt rufen.“

„Kein Gedanke, ich bin wohl, mir fehlt nichts. Ich bin ein wenig blaß. Natürlich die Folge von vorgestern. Mir fehlt wirklich nichts.“

Und dann mit einem lieblichen Lächeln wie ein Gebet:

„Kommen Sie, setzen Sie gut, ein klein wenig Roth für die Mama, sonst erschreckt sie sich!“

Ich mußte ihr willfahren. Ich führte sie vor den Spiegel und nahm den Schminkestein — in diesem Augenblick wurde ich zum Philosophen. Denke nur, mein Freund, der Schminkestein, der eiserne Bestandtheil unseres Berufs, der jeden Abend zur Erheiterung des Publikums dient, ihm sollte ich jetzt bräutlich zu heucheln und das Auge einer unglücklichen Mutter zu täuschen. Die Schminke, die der Heiterkeit dient, mußte einmal Krankheit verbergen. Während ich so grübelte und den Stoff leicht über ihre Backen gleiten ließ, sehe ich sie plötzlich die Besinnung verlieren. Kaum hatte ich Zeit, sie nach zu stützen. Wir legten sie ins Bett, das Bewußtsein kehrte zurück, aber der Puls war kaum fühlbar, ein kalter Schweiß bedeckte ihre Stirn. Was dann folgte, läßt sich nicht erzählen. Wir mußten die arme, gelähmte Alte an das Bett ihres Kindes tragen und sie stützen. Sie küßte ihre Tochter unter Thränen, klammerte sich an die Rippen und rief sie verzweifelt bei ihrem Namen, und da sie wegen ihrer Krankheit nicht allein auf den Füßen stehen konnte und wir sie nicht länger halten konnten, so verlangte sie, daß wir sie neben die sterbende Tochter legten. Welch ein langer, trostloser Todeskampf! Und dann fing das Delirium an! Und die geistesabwesende Maria rief nach Augustus, dem jungen Fant, der an Allem schuld war, und so mußte die arme Alte sehen, daß der Verhasste ihr auch den letzten Gedanken ihres Kindes raubte und sein Name von ihm angerufen wurde, statt dem der Mutter. Nur kurze Minuten vor dem Ende hatte Maria noch einen Augenblick der Geistesklarheit. Da versuchte sie sich zu erheben, die Mutter zu küssen und sie zu trösten:

„Mütterchen, Mütterchen,“ flüsterle sie, „es geht mir ganz gut, es hat gar nichts zu bedeuten! weine nicht, liebe. Keine Mama! weine doch nicht!“

Und dann wandte sie sich zu mir: „Ueberzeuge sie doch, Onkelchen. Sage ihr doch, daß mir nichts fehlt, und Sorge dafür, daß die Mama wieder lacht, sie, die immer so viel für unsere Heiterkeit sorgt!“

Und mit dieser letzten Anstrengung zu einem guten Werk fiel sie todt zurück.

Ein Unglück kommt nie allein, und so traf die alte Frau nach dem Verlust ihrer Tochter das noch größere, am Leben zu bleiben. Man brachte sie in ein Krankenhaus, und wenn ich jetzt zuweilen nach Mailand komme, so ist mein erster Gang zu ihr, und wenn bringe ich ihr immer irgend etwas, ein paar Kuchen oder ein paar Orangen, und wir sprechen von Maria.

Wenn ich einmal wieder nach dem Krankenhaus kommen werde und man mir sagen wird, daß sie todt ist, dann werde ich nicht mehr mit Gott hadern.

Tunesische Straßenbilder.

Jeder Reisende, wenn er nur einigermaßen empfänglich ist für die eigenartigen Neußerungen eines fremden Volkstums, wird sich in Tunis mit Vorliebe da bewegen, wo die einheimische Bevölkerung in althergebrachter Weise und unbeeinflusst durch die modern-europäische Entwicklung der letzten Jahre ihr, nach unseren Begriffen, seltsames Wesen treibt. Ich glaube nun allerdings die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß die Fremden, die Tunis besuchen, nur ganz vereinzelt und flüchtig in diejenigen Quartiere der Stadt eindringen, wo das arabische Leben unverfälscht pulst, und sich meist damit begnügen, die Bazars zu durchwandern. Die Bazars sind ja nun ein hervorragend wichtiger, zusammenfassender und ungemein anziehender Theil des orientalischen Städtebildes, aber doch eben nur ein Theil; und überdies haben sie für den Fremden das Mißliche, daß er schon von manchen mit der Kultur fortgeschrittenen Bazarhändlern als willkommener Käufer angesehen, mit höflicher Zubringlichkeit angerebet, zum Besuch der Magazine eingeladen und bisweilen gar unterm Arm gefaßt und mit sanfter Gewalt hineingeschleppt wird. Es sind zwar immer noch wenige Händler, welche diese thatkräftige Geschäftspraxis üben, aber sie sind dafür desto unerfrohdener und lassen selbst dann nicht ab, wenn man ihnen versichert, daß man kein Geld habe, was ihnen doch die Hauptsache ist. Sie antworten dann unfehlbar, daß sie auch auf Kredit verkaufen und ohne Vorauszahlung Waaren an alle beliebigen Plätze des Auslandes schicken. Dergleichen Belästigungen in den Bazars schreden naturgemäß nicht wenige Fremde von weiterem Eindringen in die arabischen Stadttheile ab, aber sehr mit Unrecht; denn wenn er die Scylla und Charibdis der heutzutageigen Begegerter mit dem Gleichmuth eines Stockfisches überwinden hat, kann er in den ruhigen Gewässern des tunesischen Straßenlebens fröhlich und unbehelligt weiter schwimmen. Es scheint mir, als ob die geläufigen Reisehandbücher einen Theil der Schuld daran tragen, daß nur wenige Fremde in Tunis über den modernen Stadttheil und über die Bazars hinauskommen; ich möchte sagen, daß die meisten eine gewisse Scheu davor empfinden, dasjenige aus der Nähe zu sehen, was doch an Tunis das Allerinteressanteste und was in wenigen Fremdenstädten des Orients in gleicher Vollkommenheit zu beobachten ist, das Volksleben. Die mir bekannt gewordenen Reiseführer enthalten nach dieser Richtung zu wenig Anregung und Aufklärung; sie lassen auch denjenigen Reisenden, der den Wunsch und Willen hat, sich gründlich umzusehen, im Stich, was um so bedenklicher ist, als zu der übrigen Bekanntschaft mit den Verhältnissen bei dem Tunisreisenden auch noch die völlige Unkenntniß der Landessprache erschwerend hinzukommt. Einmal bemerke ich, daß es für unsern Bädler eine dankbare Aufgabe wäre, auch für Tunis einen völlig befriedigenden Führer zu schaffen; das Wenige, was er bis heute bietet, ist fast durchweg gut und zutreffend, während die umfangreiche französische Guide Joanne trotz ihres weitreichenden Materials gänzlich unbrauchbar und unzuverlässig ist.

Und nun zurück zur Sache. Wer ein paar Tage lang von früh bis spät durch die arabische Stadt gestreift ist und dabei die Augen offen hatte, möchte am liebsten Hände über das Erlebte und Gesehene schreiben. Ein Hinderniß ist aber — ganz abgesehen von der Unkenntniß arabischer Sprache und

Sitte — vor Allem die unendliche Fülle von neuen Eindrücken, sodaß man gar nicht weiß, wo anfangen und wo aufhören, sodann die Erwägung, daß doch durch den Binsel so vieler moderner Orientaler die Eigenart des arabischen Städtelebens wenigstens dem Auge von Tausenden in Europa einigermaßen vertraut geworden ist und daß mit diesem farbenreichen Binsel es die bescheidene Feder nicht wohl aufnehmen kann. Immerhin kann ich der Versuchung nicht widerstehen, das Kaleidoskop tunesischer Straßenbilder ein wenig durcheinander zu schütteln, wiewohl ich weiß, daß ein erschöpfendes Gesamtbild auch nur in annähernder Weise nicht daraus entziehen kann.

Wenn ich in der Morgenfrühe aus meinem Fenster in der Rue de la Commission schaute, einer derjenigen Straßen der Altstadt, in denen sich Europäisches mit Orientalischem mischt, so begrüßten sich mehrere einheimische Boten des erwachenden Tages. Da kam langsam und schwerfällig eine kleine Kamelstara mane daher, von Beduinen im gelblichen oder braungestreiften Burnus geleitet, die Gemüse, Reisig u. dergl. Erzeugnisse des Landes in die Stadt brachte. Wenn zwei der Dromedare vor dem nahen Bäckerladen niederknien mußten, um von ihrer Ladung Brennholz befreit zu werden, so sperrten sie eine Weise lang den ganzen Verkehr, und der Straßenkehrer, der in seinen bunten Lumpen würdevoll vor seinem Einspänner des Service de balayage einherstolzte, hielt im Hochgefühl, ein öffentliches Amt zu bekleiden, den Kamelen und ihrem Treiber eine tüchtige Scheltrede, die selbstverständlich mit dem anfänglich ganz erfolglosen barra barra (Weg! weg!) begann. Ihm pflichtete treulich der in gelbgraue und braune Fegen gehüllte Ziegenhirte bei, der seine schwarze zottige Herde zum Melken durch die Straßen trieb und durch den längeren unfreiwilligen Aufenthalt an dieser Stelle dem Straßenkehrer Anlaß gab, sein eben vollendetes Reinigungsverk von Neuem zu beginnen. Zur Ehre dieser Kunst sei es gesagt, daß die Sauberkeit in den Straßen von Tunis für außereuropäische Begriffe recht gut ist und über derjenigen mancher italienischer Städte steht, obgleich ein großer Theil der Straßen, besonders die größeren in der Peripherie, noch nicht gepflastert ist. Zu der frühesten Straßenstaffage gehören auch die Wasserträger, die ihren schwarzen Ziegenfellschlauch, der an der Außenseite noch behaart ist und ihnen auf einer dicken Leberhäute über dem Rücken hängt, an den Leitungsbrunnen der Stadt füllen und das Wasser alsdann zum Kleinverkauf durch die Gassen tragen; dabei klappern sie, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, mit den Trinkschalen aus Messing, die einem Barbierbeden gleichen und ihnen an einem Strick um den Hals hängen. Die Packträger und Tagelöhner verwandter Berufe füllen auch in früher Stunde schon gewisse Plätze, wo sie des Verdienstes harren. Da kauern sie regungslos, dicht aneinandergedrängt wie die Hühner auf der Stange, auf dem Bürgersteig, in ihre weiten Gewänder so eingewickelt, daß man sie für einen Haufen Seccleinwand halten möchte. Meist führen sie noch einen weiten, binsengeflochtenen Korb und ein Bündel Stricke mit sich; Letztere sind ihr unentbehrliches Handwerkszeug für die Bewältigung schwerer Lasten, die sie über die Stirn gebunden auf dem Rücken tragen. Jener bekannte Bauer könnte auch von ihnen wie von seinen Ochsen sagen: die Arbeit mit dem Kopf ist die schwerste.

Gegen acht Uhr beginnen die Verkaufsgewölbe in den Bazars sich zu öffnen, während die Geschäfte für die täglichen Bedürfnisse des kleinen Mannes in den außerhalb liegenden Straßen schon früher in Thätigkeit gesetzt werden. Der Bazar ist der Mittelpunkt des besseren kaufmännischen Treibens einer orientalischen Stadt, er umfaßt in Tunis einige Duzend theils überwölbter, theils mit Holzbälkern gedeckter Gassen zwischen der Porte de France und der Kasba, dem ehemaligen Kastell. Die althergebrachte Trennung bzw. Zusammenlegung der einzelnen Geschäftszweige herrscht in den tunesischen Bazars auch heute noch vor. In der einen Gasse findet man nur Spezereien und Wohlgerüche, in der andern bunte Seidenstoffe, dann wollene Decken, Leder- und Sattlerarbeiten, Schuhwaaren u. s. w. Die bunte Mannigfaltigkeit und Farbenpracht mancher Bazarstraßen, wie sie aus den Bildern der Orientaler Jedermann bekannt sein dürfte, hat in der Wirklichkeit doch noch einen größern, fesselnden Reiz, denn hier lebt und weht Alles. Das dicke, bunte Getimmel, welches zur Tageszeit die Bazars erfüllt, sieht in einem überraschenden Gegensatz zu der Stille der andern oft ganz nahe liegenden Straßen; denn in dem von dem besseren Bürgerstand bewohnten Mittelpunkt der Stadt sind Geschäftsstraßen (Bazars) und Wohnstraßen scharf von

einander geschieden; der Bazar enthält Verkaufsgewölbe und Werkstätten, aber keine Wohnungen. Sind die Geschäftsstunden vorbei, so schließt der Kaufmann seinen Laden ab und geht nach Hause; der Bazar ist am Abend wie ausgestorben, den Glanz erleuchteter Schaufenster wie in den Städten Europas kennt er nicht. Aber auch am Tage hat die Auslage eines arabischen Ladens einen von unseren Gewohnheiten völlig verschiedenen Charakter. In den Laden einzutreten wäre dem Kunden schon deshalb meistens unmöglich, weil kein Raum für ihn ist. Der Käufer handelt von der Straße aus mit dem in der Bude hochenden Verkäufer, der zwischen seinen Waaren oft so eng sitzt, als ob er zur Straße da fauern müßte, und die Raumverhältnisse sind oft so klein, daß der Kunde von der Straße aus jeden Artikel aus dem Laden herausholen könnte. Vielfach ist für den Verkäufer überhaupt kein anderer Platz vorhanden als auf dem um mindestens ein Meter erhöhten Ladentisch, sodas der Inhaber sich eines vom Deckbalken herabhängenden Strickes bedienen muß, um sich heraus und hereinzuschwingen. Zu dem Festendlichen gehören diejenigen Bazars, wo nicht nur fertige Waare feilgeboten, sondern auch gearbeitet wird. Die Schuster, Sattler, Taschenschneider, Schneider, Weber, Fesfabrikanten, Siebmacher, Schreiner, Drechsler, Schmiede u. s. w. bei ihrer Handwerksfähigkeit zu beobachten, ist eine der anmutigsten Unterhaltungen. Man staunt über ihre fremdartigen, oft sehr altertümlichen Geräthe ebenso wie über ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit. Sie machen es sich allerdings soviel wie möglich bequem bei der Arbeit, und alle Verrichtungen, die es irgend gestatten, werden in der hochenden Lage mit untergeschlagenen Beinen vorgenommen. Das ist natürlich da nicht möglich, wo man die Füße zu Hilfe nimmt, und das geschieht bei sehr vielfachen Thätigkeiten; Fuß und Zehen spielen bei manchen Handwerkern eine so wichtige Rolle wie der Greiffuß beim Affen. Der Drechsler hält den Holzklotz, an dem er schnitzelt, mit den Füßen fest; der Schneider oder Sticker, der Faden aufwindet, zieht ihn um die große Zehe, und dergleichen mehr. In den Bazars und in ihrer Nähe befinden sich auch zahlreiche Kaffeehäuser und Barbierstuben. Sie zeichnen sich gleich den Verkaufsläden durch beschränkten Raum aus. In einem gewöhnlichen Café haben kaum mehr als zwölf Gäste Platz, obgleich der Raum weder durch Stühle noch durch Tische verpertert wird. Das Mobiliar besteht meist nur aus Schilfmatten auf dem Fußboden und einem ringsumlaufenden schmalen Wandbrett, das gleichfalls mit Matten bedeckt ist. Daraus läßt sich die arabische Gesellschaft nieder, liegend oder kauend, und raucht, spielt Karten oder Dambrett, schwätzt, schläft und trinkt auch manchmal eine Tasse Kaffee. Nur in einigen größeren Kaffeehäusern finden sich auch Tische, sie werden aber ganz anders gebraucht als bei uns; was würde man in Europa sagen, wenn ein Gast ins Café träte, die Schuhe auszöge und sich zum Schlafen auf den Tisch legte? In einem tunesischen Kaffeehaus kann man sich diesen Genuß gönnen, ohne das Einschreiten des berühmten Hausknechtes aus Nubierland befürchten zu müssen.

Die Barbierstuben sind gewöhnlich noch kleiner als die Kaffeehäuser; man kann mit ausgestreckten Armen von Wand zu Wand reichen. Möblirt sind sie ebenso wie jene; statt der bequemen Sessel mit Koppflehne sieht man nur ein Wandbrett. Nachdem ich am Eingang einer solchen Bude öfters mit Interesse zugehört hatte, wie einem Neger oder Araber der Schädel glattrasirt wurde, wandelte mich die Lust an, dem arabischen Figaro meine Bartstoppeln anzuvertrauen. Es war auf einem kleinen Platz, der zwischen Avenue Bab Djebid und Porte el Gorjani gelegenen Vorstadt, wo immer ein sehr reges Treiben der unteren Volksklassen herrscht. Als ich die Glasthür des Geschäftes öffnen wollte, winkte mir der innen auf seinem Wandbrett hochende Besitzer ab, denn er mochte wohl noch nie einen Christenhund unter dem Messer gehabt haben und glaubte daher, ich habe mich in der Thür geirrt. Als ich aber mit der Hand die Rasirbewegung andeutete, nickte er freudig überrascht und öffnete. Dann schickte er einen der beiden kleinen Gehülfen, die außer ihm noch in dem Buttküchen herumlungerten, in ein benachbartes Kaffeehaus, um den „jungen Mann“ zu holen. Der machte auch große Augen, als er den fremden Gast sah, aber es schmeichelte ihm offenbar, an einem Europäer seine Kunst zu versuchen, und ein befriedigendes Lächeln umspielte von da an während der ganzen Prozedur seinen Mund. Das Geschäft wurde sehr umständlich besorgt und dauerte entsprechend lang; ich wurde auf das Wandbrett gesetzt und mit einem weiten hellen Musselingschawl umhüllt, die beiden kleinen Lehrkinder mit ihren klugen Augen schauten zwischen ihren

geschäftigen Handreichungen neugierig zu und waren wohl eben so verlangend, zu sehen, ob der „junge Mann“ mir den Schädel oder das Gesicht einseifen werde. Nachdem mir über einem riesigen blanken Messingbecken das ganze Gesicht mit sorgfamen Händen abgewaschen und bis an die Augen eingeseift worden war, hing der Barbier sich den breiten Streichriemen in den bunten Gürtel, der seine Bluderhosen zusammenhielt, und wegte sein Messer mit einer Schneidigkeit, als ob er ein Orlamm schlachten solle. Dann begann er seine Schabe-Arbeit mit einer Zierlichkeit und Behutsamkeit, die ich ihm nicht zugetraut hatte; das Messer fühlte ich keinen Augenblick, wohl aber massirte er mir, um auch die verborgentsten Bartstoppeln zu entdecken, Wangen und Hals sehr gründlich zwischen seinen Fingern. Der Kunde sitzt beim Rasiren nicht vor einem Spiegel und hat den Barbier zur Seite, sondern mit dem Rücken nach der Wand und bietet dem Barbier die ganze Vorderseite frei dar, sodas dieser sich viel eingehender, als sonst möglich, mit ihm beschäftigen kann. Nach Beendigung des Rasirens wusch der junge Mann mir wieder über dem glänzenden Becken eigenhändig das ganze Gesicht mit einem Ueberfluß von frischem Wasser und legte dann mit Ramm und Schere die letzte verschönernde Hand an mich. Ich ließ Alles geduldig über mich ergehen, obwohl es mir oft schwer hielt, ernst zu bleiben, besonders bei der komischen Wichtigkeit, mit der die beiden Dreikäsehops mit ihrem rothen Fetz auf den kugelförmigen Köpfen ihres Amtes walteten. Schließlich hielt mir der Barbier einen runden Handspiegel mit perlmutter-eingelegter Fassung vor und gab mir dadurch zu verstehen, daß er an mir nichts mehr zu thun finde. Als ich dann französisch nach der Schulbigkeit fragte, antwortete er freundlich lächelnd mit dem arabischen Rif lif (ganz gleich) und begnügte sich für seine langwierige Arbeit mit 40 Centimes.

In den äußeren Stadttheilen trifft man unter dem Gewoge von bunten und weißen Gewändern oft sehr merkwürdige Erscheinungen, denen man in den Bazars nur ausnahmsweise begegnet. Da ist vor Allem das malerischste Bettelvolk, das man sich vorstellen kann, die Negerinnen und Beduinenfrauen, durch einen gewissen lumpigen Brunk besonders auffallend. Unter den Bettlern bilden die Blinden weitaus die Mehrzahl; sie sitzen entweder stundenweise mit regungslos ausgestreckter Hand an einer Mauer oder ziehen langsam durch die Straße, unermüdblich etne lange Kiste mit rauher, lauter Stimme wiederholend. Da man den Sinn dieser unheimlich klingenden Töne nicht versteht, so könnte man sie auch für Drohungen oder Verwünschungen halten. Zubringlich gegen den Fremden wie in Italien werden die tunesischen Bettler, mit Ausnahme der Beduinenweiber, nicht. Der unter musikalischer Maske gehende Bettler kommt ebenfalls vor und zwar in sehr kuroser Form. Man hört ab und zu in einer der engen gewundenen Gassen dumpfen Trommelschlag, von eintönigem Dudelsackquäken begleitet, ohne recht zu wissen, woher das kommt. Hat man einige Ecken und Windungen passiert, so entdeckt man in einem an die Mauer gedrückten Hausen von alten Lumpen die Veranstaltung des Kunstgenusses. Ein längeres Konzert dieser Art mit den heimischen afrikanischen Instrumenten hörte ich in einer der zahllosen Sackgassen von Tunis mit an, wohn ich eine Schaar von Negern, aber nicht zu Bettelstücken, sondern lediglich zur eigenen musikalischen Erbauung, zurückgezogen hatte. Einige saßen am Boden, zwei standen aufrecht und bewegten sich bei ihrer Musik in grotesker Weise, und alle behandelten ihre Instrumente mit einem wichtigen Eifer und einer Unermüdblichkeit, als ob das Heil der Welt davon abhing.

In den äußeren Stadttheilen, wo die Dächer der niedrigen weißen Häuschen mit dichten Büschen gelber Sternblumen bewachsen sind und Straßen wie Menschen einen mehr ländlichen Charakter annehmen, giebt es natürlich ganz andere Dinge zu sehen als in den Hauptverkehrsadern der inneren Stadt. Die Trachten sind nicht so reich und bunt wie drinnen, aber an Farbenpracht und bewegtem Treiben fehlt es an sonnigen Tagen auch dort nicht. Allerhand grobe Handwerke, wie Schmiede und Wagner, Stallungen für Pferde und Esel, Verkaufsbuden für allerlei Kleinram mit einem malerischen Durcheinander von irdenen schöngeformten Töpfen, Körben, Stricken, Besen, herumziehende Gemüse- und Obstverkäufer mit belabenden Gesichtern u. dergl. gehören zu dem abwechslungsreichen Gesamtbilde der Vorstadtstraßen. Geht man durch eines der düsteren gewölbten Thore hinaus ins Freie, so kann man gelegentlich an einem Nasenabhang ein vollständiges Lager nomadischer Beduinen finden mit braunen Zelten, zwischen denen Rauch



auffliegt, bunte Gestalten hin- und herwandeln und einträchtig Kameele und Esel weiden. Nur die zubringliche Bettelrei der Beduinenkinder verdirbt wieder den eigenartigen weltfernen Eindruck des Bildes.

Allerlei.

Eine fliegende Redaktion ist die neueste Errungenschaft, die unsere mitteleuropäische Kultur dem Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges zu verdanken hat. Diese hypermoderne Einrichtung dient, wie den „M. N.“ berichtet wird, dazu, den während des Krieges besonders lebhaften Nachrichtenverkehr zwischen Deutschland und den skandinavischen Reichen zu vermitteln. Die Zahl der im Norden gedruckten Tagesblätter ist nahezu Legion. Trotzdem finden sich unter diesen nur sehr wenige, deren Redaktionsetat derartig fundirt wäre, um für kostspielige Kabeltelegramme und dergleichen nennenswerthe Aufwendungen machen zu können. Da indessen auch die nordische Leserwelt ein gewisses Interesse daran hat, nicht gerade mit den allerältesten Wiederabbrücken aus dem japanisch-chinesischen Kriege traktirt zu werden, die man ihr mit geänderten Ortsbezeichnungen als „neueste Meldungen vom amerikanischen Kriegsschauplatz“ aufsticht, so hat sich ein findiges Konfitorium darauf verlegt, die theuren Ueberlieferungen lieber von den freundlichen Berliner Presskollegen bezahlen zu lassen. Sobald nun die Morgenblätter mit den letzten Nachttelegrammen ihren Weg von Berlin nach dem deutschen Umklagsbureau der skandinavischen Kontinentalroute — Sankt — zurückgelegt haben, werden sie an Bord des Postdampfers bereits von dem gespannt harrenden Redaktionskollegium mit blühender Scheere empfangen. Während nun der eilige Kiel des Transiddampfers die Wellen der südtischen Ostsee durchfährt, wird unten in der Redaktionskajüte das überreiche „Material“ von kundigen Händen gesichtet, kopirt und zusammenge schnitten. Wie im Fluge vergeht die kurze Spanne Zeit während der Ueberfahrt, doch sobald die Ankertette am Rai von Llesleborg herniederrastet, steht auch schon ein eilfertiger Bote bereit, um das sauber hektographirte Manuscript dem nächsten Telegraphenbeamten zu übermitteln, damit nach allen Himmelsrichtungen, wo es nur skandinavische Zeitungen gibt, die Kunde von den letzten Noththaten auf Kuba gelangen möge. Die schwedische Depeschentage für Kabeltelegramme ist ja so niedrig und das Publikum für jede werthvolle Neuigkeit so dankbar, daß die immerhin etwas komplizirte Aufgabe der fliegenden Redaktion nicht sonderlich viel besagen will.

Leblos und doch nicht todt. Schon öfter, auch in früheren Jahrhunderten, sind Versuche angestellt worden, um die Frage zu entscheiden, ob lebende Wesen, wenn auch nur solche niederer Entwicklung oder im Reinzustande, in Verhältnisse gebracht werden können, unter denen das Leben still steht, ohne zu erlöschen. Geewenboel und Spallanzani sahen Bärmtierchen und Weizen-Aelchen (eine Art Würmer) durch Bewegung wieder aufleben, die Monate, ja Jahre lang in Folge von Austrocknung in todtenähnlicher Starre gelegen und die sie auch für todt gehalten hatten, bis ein Zufall sie wieder aus ihrem Schlafe erweckte. In neuerer Zeit kamen dazu Beobachtungen über ähnliche Erscheinungen, die durch Kälte hervorgerufen waren; so brachten Nordpolfahrer durch und durch gefrorene, innerlich vollkommen harte Fische durch Aufthauen zum Leben zurück. In den letzten Jahrzehnten war es namentlich der im vorigen Sommer verstorbene hervorragende Physiologe Wilhelm Brayer, der die Aufmerksamkeit der Naturforscher wieder auf diese Erscheinungen lenkte und namentlich selbst wiederholt in seinen Universitäts-Vorlesungen mit Erfolg Frösche zur Erläuterung seiner Lehre von der Lebens-Starre benutzte, indem er sie hartfrieren ließ und dann durch vorsichtiges Erwärmen wieder zu nützlichen Mitgliedern der Sumpfkonzert-Gesellschaft machte. In den letzten Jahren sind nun diese Untersuchungen, namentlich durch solche an Spaltwägen (Bakterien) und Pflanzen-Samen vervollständigt worden, denen, wie es scheint, selbst die äußersten erreichbaren Kältegrade nichts anhaben können. Bei einer „Wärme“ von zweihundert Grad unter Null hat der bekannte Kälteforscher Rudolf Viciet solche Wesen längere Zeit erhalten, ohne daß sie Noththaten erlitten; denn sie vermehrten sich nachher fröhlich weiter oder keimten zu gesunden Pflanzen aus, als ob Nichts geschehen wäre. Da aber seine Angaben fast märchenhaft klangen, so fühlten sich andere Naturforscher veranlaßt, seine Versuche, die freilich nur mit Hilfe sehr kostspieliger Einrichtungen und unter großen Schwierigkeiten anzustellen sind, unter besonderen Vorkehrungsmahregeln nachzuprüfen; indessen konnte ihm Niemand bisher Unrichtigkeiten nachweisen. Und Viciet wird wohl auch in diesem Wettkampf der Wissenschaft Sieger bleiben; denn soeben veröffentlichten zwei Engländer, die Herren Brown und Escombe, die Ergebnisse sehr eingehender Versuche mit einer ganzen Menge verschiedener Samen-Arten, die keinen Zweifel mehr lassen und seine Angaben ebenfalls durchaus bestätigen. In der „Kälte-Werkstatt“ des bekannten Physikers Dewar, wo mit kühler Luft wie etwa in einer neuzeitlichen Küche mit warmem Wasser gearbeitet wird, hielten sie Gerste- und Haferkörner, Erbsen, Kürbiserne, Balsaminen, Winden- und Sonnenblumen-Samen u. dgl. m. 110 Tage (also fast fünf Tage lang) in einer

Kühle von 183 bis 192 Grad Celsius unter Null und thauten sie dann erst — allerdings äußerst langsam und vorsichtig — wieder auf, was abermals mehr als zwei Tage (50 Stunden) in Anspruch nahm. Dann wurden mit diesen Samen, gleichzeitig aber auch mit solchen gleicher Art, die nicht geföhlt worden waren, Keimungsversuche gemacht, und siehe da, es zeigte sich kein Unterschied. Weiterlei Samen keimten, brachten gesunde Pflanzen und reiften als solche zur Frucht, ohne daß man ihnen hätte anmerken können, welche vorher im Jugendzustande in der schauerlichen Kältekammer zugebracht hatten. — Vielleicht kommen wir noch einmal so weit, daß wir uns selbst einfrieren und nach beliebiger Zeit wieder aufthauen lassen können, was sich z. B. für Viele auf längeren Seefahrten sehr empfehlen würde.

Ein eigenartiger Streif, eine Folge der in allen europäischen Ländern eingetretenen Lebensmitteloertheuerung, ist in der russisch-polnischen Stadt Sieradz ausgebrochen. Dasselbst halten die Bettler jeden Freitag Vormittag ihren Umzug und erhalten nach uraltem Brauch seit an jeder Thür einen polnischen Groschen = 2 Pfennige. Am letzten Freitag blieb nun dieser Umzug zur allgemeinen Ueberaschung des gefehrendigen Sieradzer Publikums, daß so gewissermaßen seiner Kundschafft verlustig ging, aus. Anfangs glaubte man, daß sich im Laufe einer Woche jeder Bettler durch einen unvorhergesehenen Glückszufall in einen Krösus verwandelt hatte. Das war aber leider nicht der Fall. Der Grund des Bettlerausstandes wurde bald offenbar: Die Herren Bettler liegen durch einen ihrer Abgesandten in jedem Hause erklären, daß sie von nun ab ihren Umzug nur dann vornehmen würden, wenn ihr Almosen von zwei auf vier Pfennige erhöht würde. Andernfalls drohten sie mit einer Auswanderung nach dem heiligen Czernichau, alwo infolge der großen Hungerzüge zu dem wunderthätigen Muttergottesbilde strebsame Bettler bisher immer noch ihr Brod gefunden haben. Das half. Die Auswanderung der Bettler wäre zu ertragen gewesen, aber mit ihnen wären auch die bisher allsonntäglich in der Frühmesse vor ihnen verrichteten Gebete für das Seelenheil ihrer Wohlthäter verloren gegangen, und das betrachteten die gläubigen Sieradzer als ein größ Unglück. Dem Deputirten der edlen Bettlerkunst wurde daher fast überall anstandslos seine Forderung bewilligt, der am Freitag aus-gesfallene Umzug fand ausnahmsweise am Sonnabend statt, und allenthalben erhielten die Herren Bettler das verlangte verdoppelte Almosen, wofür sie am Sonntag in der Kirche der heiligen Jadwiga, weiland Königin von Polen, um so inbrünstiger ihre Gebete für das irdische und himmlische Heil der frommen Spender gen Himmel sandten.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten. — Im Anschluß an die in ihren Spalten gebrachte Artikelserie von Johannes Proels, welche in anschaulicher Weise schilderte, „Wie das erste Deutsche Parlament entstand“, bringt die „Gartenlaube“ aus Anlaß des Jubiläums der Eröffnung des Frankfurter Parlaments eine neue höchst interessante Abhandlung von demselben Verfasser, die sich eingehend mit den noch lebenden Mitgliedern des damaligen Parlaments beschäftigt und der die wohlgetroffenen Bilder derselben, sowie das einer Sitzung der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche beigegeben sind. Gustav Klischer ladet uns in demselben Hefte zu einer „Wanderung durch das Berliner Reichs-postmuseum“ ein, aus dessen Inhalt uns Vieles der Stiff C. Thiel's in Bildern vorführt. Dr. J. Herm. Waas behandelt das Thema „Schmerzlose Operationen bei erhaltenem Bewußtsein“ und W. Hagenau ist mit einer kulturgeschichtlichen Plauderei „Die Feuerprobe“ zu einem Bilde R. Weigands vertreten. Ein Aufsatz Max C. Flöbels in New-York giebt über das „Deutsche Vereinswesen in New-York“ allerlei Aufschlüsse und wird zu beiden Seiten des Großen Wassers gern gelesen werden. Auch R. v. Kengarten hat sich wieder mit einem Beitrag eingestellt, den der tüchtige Wanderer von seiner Fußreise um den Erdkreis eingeschickt hat. Der überaus lesenswerthe Reisebericht, den auch Bilder schmücken, giebt eine Beschreibung des Klosters des Chanab-Lama am Gänsee in Sibirien und eine charakteristische Schilderung von einem in demselben gefeierten Feste, dem sogenannten „Tamm“. Ein ebenfalls illustrirter Artikel Alfred Freihofers führt uns in die Zeit des dreißigjährigen Kriegs auf den Hohenwiel und beschreibt dessen langjährige heldenmüthige Vertheidigung durch Konrad Wiederhold. Als bemerkenswerthe Arbeiten nennen wir ferner noch die aus der Feder Rudolf Kleinpauls über das Thema „Naturspiele“ und eine solche über „Die Wiederbelebung der Kunsthandweberei in Nordhessen“. Für den unterhaltenden Theil haben die beliebten Erzählerinnen W. Heimburg und Marie v. Ebner-Eschenbach gesorgt, diese mit ihrer ergreifenden Familiengeschichte „Die arme Kleine“, jene mit dem spannenden Roman „Anton's Erben“. Und auch der Bilder schmuck des Festes, dem zwei herrliche Kunstbeilagen beigelegt sind, ist wieder als ein echt künstlerischer hervorzuheben.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87

